Stefanie Stricker: Substantivbildung durch Suffixableitung um 1800. Untersucht an Personenbezeichnungen in der Sprache Goethes. Heidelberg: Winter 2000 (= Germanistische Bibliothek, Band 6).

Carmen Scherer

In ihrer Habilitationsschrift liefert Stefanie Stricker eine gründliche empirische Untersuchung eines Teilgebietes der historischen Wortbildung, der Bildung von Personenbezeichnungen bei Goethe. Ihr Korpus, das sämtliche Werke und Schriften Goethes beinhaltet (elektronische Ausgabe der Weimarer Sophien-Ausgabe mit Ergänzungen), umfasst rund 3,3 Millionen Wörter, von denen Stricker in ihrer Arbeit 49.997 Belege (bei 3.682 Types) auswertete. Methodik und Aufbau der Arbeit stehen in der Tradition jüngerer Arbeiten zur Wortbildung des Frühneuhochdeutschen von Projektgruppen aus Erlangen (Müller 1993, Habermann 1994), Erfurt (Döring/Eichler 1996), Bonn (Prell/Schebben-Schmidt 1996) und Würzburg/Eichstätt (Brendel u.a. 1997). Im Zentrum von Strickers Untersuchung steht die Auswertung der im Korpus belegten Derivate, wobei die morphologisch-semantische Analyse, die über zwei Drittel des Textes ausmacht, eindeutig gegenüber der onomasiologisch-funktionalen Analyse dominiert.

Die ersten beiden Kapitel bieten neben der Einleitung (Kapitel 1) einen Forschungsbericht zu zentralen Themen der Arbeit (Sprache und Wortbildung um 1800, Sprache Goethes, synchrone historische Wortbildung und Lehnuffixe; Kapitel 2). Im Anschluss gibt Stricker einen Überblick über das behandelte Korpus, die 31 untersuchten Suffixe (Kapitel 3) sowie die verwendete Terminologie und Analysemethoden (Kapitel 4). Im fünften Kapitel werden die Ergebnisse unter morphologisch-semantischem Aspekt und unter Einbeziehung von Vergleichsdaten (u. a. Wellmann 1975, Gersbach/Graf 1984/1985) für jedes einzelne Suffix ausführlich dargestellt und diskutiert, bevor im sechsten Kapitel eine Analyse des Materials unter onomasiologisch-funktionalen Gesichtspunkten erfolgt. Im Folgekapitel vergleicht Stricker ihre Ergebnisse mit Untersuchungen zu den benachbarten Sprachstufen (Frühneuhochdeutsch bzw. Gegenwartssprache) und versucht Entwicklungstendenzen aufzuzeigen (Kapitel 7). Goethespezifische Neubildungen, Produktivität der Suffixe und Gebräuchlichkeit der Derivate sind Thema im achten Kapitel, dem eine abschließende Zusammenfassung der Ergebnisse folgt (Kapitel 9). Die CD-ROM, die dem Buch beiliegt, bietet neben einer erweiterten Textversion der Habilitationsschrift Kontextbeispiele für die untersuchten Lexeme.

Strickers Ergebnisse decken sich weitgehend mit denen früherer Untersuchungen zum Frühneuhochdeutschen und zur Gegenwartssprache. Das Suffix *-er* nimmt im Goethekorpus mit über 40 % der Types und mehr als der Hälfte der Tokens bei der Personenableitung eine dominierende Stellung ein. Handlungsträger (Nomen Agentis) werden hauptsächlich von Verben (40 %), Substantiven (16 %) oder geografischen Namen (6 %) abgeleitet, andere Basen sind selten (unter 3 %). Berufsbezeichnungen (*Mechaniker*) sind unter den Derivaten weit häufiger vertreten als habituelle (*Raufbold*) und okkasionelle Lesarten (*Finder*).

Im Vergleich mit angrenzenden Sprachstufen stehen die Befunde des Goethekorpus dem geschriebenen Gegenwartsdeutschen am nächsten. Gegenüber dem Frühneuhochdeutschen hebt Stricker zwei Entwicklungen hervor, den Abbau morphologischer Dubletten und den Ausbau der Lehn Suffigierung, die sich in ihrem Korpus deutlich erkennen lassen. Das Inventar an nativen Suffixen, die Personenbezeichnungen ableiten, bleibt nach Stricker vom Frühneuhochdeutschen hin zum Gegenwartsdeutschen konstant, wohingegen der Lexembestand großen Veränderungen unterliegt. Andere Prozesse lassen eine Konzentration und Reduktion morphologischer sowie semantischer Art erkennen (z. B. Abbau der Bedeutungsvielfalt einzelner Suffixe): „Überspitzt gesagt, läßt sich die Zeit vom Frühneuhochdeutschen bis zur Gegenwart als eine Etappe der Disambiguierung von Wortbildungen und Wortbildungselementen auf verschiedenen sprachlichen Ebenen charakterisieren.“ (S. 644)

Goethes Wortbildung zeichnet sich nach Stricker „als Aneignung und Verwendung aller sprachlichen Mittel gleich welcher Herkunft und als produktive Ausschöpfung des Wortbildungspotentials durch Formung des existierenden Wortgutes“ (S. 649) aus. Zahlreiche im Korpus selten oder vor Goethe nicht belegte Lexeme lassen vermuten, dass Goethe vielfach als Wortneuschöpfer am Werk war, beweisen lässt sich diese These jedoch mangels zeitgenössischer Korpora nicht. Zwar versucht Stricker, im historischen Vergleich Sprachwandeltendenzen hinsichtlich des untersuchten Gebietes aufzuzeigen, übersieht jedoch die Frage, die sich bei einem personenspezifischen Korpus stellt, nämlich die Frage nach einem korpusinternen Wandel vom jungen zum alten Goethe.

Neu an Strickers Arbeit ist die konsequente Einbeziehung entlehnter Suffixe, die in aktuellen Wortbildungslehren häufig stiefmütterlich behandelt werden (z. B. Fleischer/Barz 1995) und in empirischen Studien häufig ausgeschlossen (Döring/Eichler 1996) oder auf die Darstellung von Einzelfällen beschränkt werden (Brendel u. a. 1997). Die Bedeutung von Lehn suffixen für die deutsche Wortbildung wird jedoch im Goethekorpus deutlich sichtbar, wo die Zahl der entlehnten personenableitenden Suffixe doppelt so hoch ist wie die der nativen (21 entlehnte gegenüber 10 nativen Suffixen) und rund ein Fünftel aller Tokens mit Hilfe von Lehn suffixen gebildet wird.

Zu bemängeln ist die Diskrepanz zwischen dem Titel der Arbeit und deren Inhalt, auf die der Leser/die Leserin zwangsläufig stößt. So werden eben nicht nur, wie im Untertitel angekündigt, Personenbezeichnungen besprochen, sondern alle Derivate jener Suffixe, „deren primäre Funktion die Bildung von Personenbezeichnungen ist“ (S. 33). Neben Personenbezeichnungen finden sich nicht nur Bezeichnungen für Tiere und Pflanzen, sondern auch eine ganze Reihe von Konkreta (insbesondere Nomen Instrumenti) und Abstrakta (Nomen Acti). „Insgesamt“, so Stricker, „macht der Anteil an Personenbezeichnungen an allen Bildungen der 31 Suffixe gut 60 % aus, wobei der Beleganteil mit gut 76 % höher ist“ (S. 527). Dies bedeutet jedoch, dass ein Drittel aller Lexeme bzw. ein Viertel aller Belege nicht durch den Titel der Arbeit abgedeckt wird. Die Einbeziehung der Suffixe *-chen*, *-lein* und *-in* bleibt, selbst unter Berücksichtigung der Regel der primären Funktion der Personenableitung, inkonsistent. Die Funktion dieser Suffixe ist keineswegs (schon gar nicht primär) die Ableitung von Personenbezeichnungen, nicht einmal die Modifikation der Basis, sondern eine reine Transposition: Diminution bzw. Movierung. Alle drei Suffixe treten zwar problemlos an bereits bestehende Personenbezeichnungen an, bilden jedoch keine neuen Personenbezeichnungen aus wie etwa *-ling* oder *-ist* (Ausnahme: 5 deadjektivische Substantive auf *-chen* wie *Altschen*). Es besteht somit kein Anlass,

Diminutiv- und Movierungssuffixe in die Analyse mit aufzunehmen. Zu überlegen wäre jedoch, Movierungen und Diminutive, die ihrerseits auf einem Derivat beruhen (z. B. *Albaneserin*, *Altistin*, *Kennerchen*) als Belege für die zu Grunde liegenden Derivate heranzuziehen, da die erneute Suffigierung keine Modifikation vornimmt.

Die Habilitationsschrift bietet aber auch Anlass, grundlegende Fragen zu überdenken. Stricker unterteilt ihr Material an Hand von Funktionsklassen, wobei sich „[e]ine Funktionsklasse zu einem Suffix [...] aus Bildungen mit gleicher Basiswortart und gleicher semantischer Struktur“ (S. 533) konstituiert. So ergeben sich etwa beim Suffix *-er* bei 1.012 belegten Types und 20.650 Tokens insgesamt 26 morphologisch-semantisch motivierte Funktionsklassen (gegenüber z. B. neun Kategorien bei Wellmann 1975 oder sechs bei Motsch 1999). Beim Suffix *-rich*, dem 7 Types zugeordnet sind, bildet Stricker 6 Funktionsklassen, wobei 5 der Klassen jeweils mit einem einzelnen Lexem besetzt sind. Insgesamt kommt Stricker bei 31 Suffixen und 2.311 klassifizierbaren Lexemen auf über zweihundert Funktionsklassen, eine Zahl, die sie durch die Möglichkeit zu synchronen und diachronen Vergleichen gerechtfertigt sieht (S. 64).

Dennoch ist zu überlegen, wie sinnvoll eine solch ausgefeilte Klassifikation ist (z. B. ‚Person, deren Verstand durch das in der Basis Genannte getrübt ist‘ mit 4 Lexemen, ‚Person, die in der in der Basis genannten Stimmlage berufsmäßig singt‘ mit 2 Lexemen) und ob eine Differenzierung zwischen

- er⁴ ‚Person, die sich mit dem in dem Basissubstantiv genannten Sachgebiet befasst, der genannten Lehre/Weltanschauung anhängt beziehungsweise die Wissenschaftsdisziplin/wissenschaftliche These vertritt‘ (Bsp. *Analytiker*, *Botaniker*, *Diplomatiker*)
- er⁵ ‚Person, die die in dem Basissubstantiv genannte Größe herstellt (im weitesten Sinne)‘ (Bsp. *Lyriker*, *Mimiker*, *Musiker*)
- er⁶ ‚Person, die das in dem Basissubstantiv Genannte ausführt, ausübt, betreibt (im weitesten Sinne)‘ (Bsp. *Abenteurer*, *Händler*, *Handwerker*) und
- er¹² ‚Person, die etwas mit der in dem Basissubstantiv bezeichneten Größe tut beziehungsweise zu tun hat‘ (Bsp. *Bärenhäuter*, *Gesellschafter*, *Geschwätzer*) (S. 104–108)

zu Erkenntnissen führt, die ohne diese Unterscheidung (etwa bei Zusammenfassen der Funktionsklassen unter der Paraphrase für *-er*¹²) nicht zu erzielen wären. Selbst Verfechter differenzierter Analysen sehen sich mit der Frage konfrontiert, ob der Aufwand den Erkenntnisgewinn aufwiegt.

Das Problem liegt in der Art der Klassifizierung, die eine Kombination aus drei unterschiedlichen Kriterien (Suffix, Wortart der Basis, Semantik des Derivats) zur Definition der Funktionsklassen heranzieht. Sinnvoller erscheint es mir, die Derivate dreifach zu klassifizieren. *Abenteurer* ließe sich demnach beschreiben als Lexem 1. mit dem Suffix *-er*, 2. mit substantivischer Basis und 3. mit der Bedeutung ‚Person‘. Weitere Dimensionen oder spezifischere semantische Bestimmungen (z. B. ‚Person mit bestimmtem Verhaltensmuster‘) sind jederzeit denkbar. Eine Mehrfachklassifizierung wie die skizzierte könnte durch eine Kreuzklassifikation die von Stricker benötigten Funktionsklassen generieren, hätte jedoch den Vorteil, dass sie darüber hinaus auch Aussagen über jede einzelne Dimension ermöglicht, was mir im Zusammenhang mit Strickers Thema durchaus relevant zu sein scheint.

Mit ihrer Habilitationsschrift liefert Stricker eine solide philologische Arbeit, die eine zeitliche Brücke schlägt zwischen den korpusbasierten Studien zum Frühneuhochdeutschen und zur Gegenwartssprache. Für all jene, die auf dem Gebiet der Wortbildung arbeiten, stellt die Untersuchung eine Fundgrube von Material dar. Strickers Arbeit bietet sich, einzeln oder zusammen mit anderen empirischen Arbeiten, geradezu als Ausgangspunkt für weitere empirische Untersuchungen und als Grundlage für wortbildungstheoretische Überlegungen an.

Literatur

- Brendel, Bettina/Frisch, Regina/Moser, Stephan/Wolf, Norbert Richard (1997): Wort- und Begriffsbildung in frühneuhochdeutscher Wissenschaftsliteratur. Substantivische Affixbildung. Wiesbaden: Reichert.
- Döring, Brigitte/Eichler, Birgit (1996): Sprache und Begriffsbildung in Fachtexten des 16. Jahrhunderts. Wiesbaden: Reichert.
- Fleischer, Wolfgang/Barz, Irmhild (²1995): Wortbildung der deutschen Gegenwartssprache. Tübingen: Niemeyer.
- Gersbach, Bernhard/Graf, Rainer (1984/1985): Wortbildung in gesprochener Sprache. Die Substantiv-, Verb- und Adjektiv-Zusammensetzungen und -Ableitungen im „Häufigkeitswörterbuch gesprochener Sprache“. 2 Bde. Tübingen: Niemeyer.
- Habermann, Mechthild (1994): Verbale Wortbildung um 1500. Eine historisch-synchrone Untersuchung anhand von Texten Albrecht Dürers, Heinrich Deichslers und Veit Dietrichs. Berlin u.a.: de Gruyter.
- Motsch, Wolfgang (1999): Deutsche Wortbildung in Grundzügen. Berlin u.a.: de Gruyter.
- Müller, Peter O. (1993): Substantiv-Derivation in den Schriften Albrecht Dürers. Ein Beitrag zur Methodik historisch-synchroner Wortbildungsanalysen. Berlin u.a.: de Gruyter.
- Prell, Heinz-Peter/Schebben-Schmidt, Marietheres (1996): Die Verbleitung im Frühneuhochdeutschen. Berlin u.a.: de Gruyter.
- Wellmann, Hans (1975): Deutsche Wortbildung. Typen und Tendenzen in der Gegenwartssprache. Bd. 2. Das Substantiv. Düsseldorf: Schwann.

Carmen Scherer, Mainz (cscherer@mail.uni-mainz.de).